

Begebenheit, die von Mund zu Mund zu unwahrscheinlichen Formen wuchs, die Phantasie des ganzen Dorfes zu brennenden Fiebern vergiftete, empfand ich die Notwendigkeit unabweisbar, die Erscheinung zu entlarven.

Ich ging zu den beiden Grenzwächtern, die nach 11 Uhr ihren Dienst begannen, und überredete sie, mit mir zu dem Wiesengrund zu gehen. Es war eine ähnliche Nacht wie die vorausgegangene. Aus dem Wald dehnte sich der Nebelchwaden am Lauf des Bächleins entlang, den Wiesengrund hinauf und verlief in dem Buschwerk junger Erlen.

Wir standen einige Augenblicke an der Kante der Senkung und schickten uns gerade an, hinab zum Bach zu gehen, als wir mitten aus dem Nebel ein klapperndes Geräusch hörten. Gleich darauf war es, als ob der Nebel in aufbrechende Schwingungen geriet, und die Spitze des Schwadens wurde aufgerissen. Ein dunkler Körper erschien zwischen den Weiden, in rasendem Lauf, wie eine graue Kugel mit Fetzen von Nebeln behängt. Ja, es war eine Gespensterfrau. Mir ging es durch Mark und Bein.

Da schoß der eine Zöllner seinen Revolver in die Luft ab. Das Dunkle unten blieb bei dem Knall plötzlich stehen. Ich schämte mich meiner Angst und rief, um zu beweisen, welch kühlen Blutes ich sei, mit lauter Stimme hinab: „Heda, Gespenst, halt!“

Es geschah etwas ganz Unerwartetes. Das Gespenst löste sich aus dem Nebel. Rasch wurde es zu einem dunkel herannahenden Wesen, und bevor ich zur Besinnung kam, sprang etwas gegen mich an. Ich spürte einen Körper auf mich eindringen, nun kam eine nasse Schnauze an mein Gesicht. Der Nebel lag unten mit einmal ruhig, blaß und grau. Ein glückliches Heulen erscholl direkt an meinem Ohr, stöhnend vor

Lust und Freude, und ging allmählich in ein Gebell über.

Es war Petroleum.

Aber wie sah er aus!

Um den Leib hatte er ein altes weißes, schmutziges Korsett gebunden, und unter der Schnauze baumelte eine vom Kopf abgerutschte alte Weibernachthaube. Am Schwanz hing eine leere Heringsdose, die in eine zerfetzte, einmal weiß gewesene, lange Tüllgardine gewickelt war. Diese Tüllgardine, das Korsett, der Nebel und Petroleum waren also das Tobelgespenst.

Als sich die Freude des Hundes einigermaßen gelegt hatte, beleuchtete ich ihn mit meiner elektrischen Taschenlampe. Aber da sah ich, wie er plötzlich wie beschämt zur Seite schaute. Und was gehst du, was hast du, ist Petroleum wieder fort!

Nun, da ich das Gespenst bei Namen kannte, ging es nicht mehr lang, bis ich alles aufgedeckt hatte. Am nächsten Morgen fand ich Petroleum, als wir den ganzen Hof genau durchsuchten, in einem Loch im Stroh versteckt. Er war auf einem seiner Liebesgänge vom Besitzer seiner Angebeteten eingefangen und, um ihn vom Hof zu scheuchen, mit dem Zierrat versehen worden, mit dem er eine Woche lang Gespenst gespielt hatte.

Die närrischen Auswüchse an seinem Schweif, der komische Panzer, die ganze Maskerade gingen so stark gegen sein Ehrgefühl, daß er sich ein Versteck suchte, in dem er tagsüber vor den Menschen seine Schande verbarg. Aber nachts, wenn ihn der Hunger plagte, lief er in den Wald, wo es für einen geschickten Jäger alles Mögliche zu erhaschen gab. Er nützte zur größeren Sicherheit dabei den Nebel aus, solange es ging, und nahm deshalb stets den Weg durch den Tobel.

Das ist nun einmal eine Gespenstergeschichte, die nicht der Witwe eines Kapitäns in Bombay passierte.

